

Phantomschmerz I

Die Kinder sitzen im Kreis auf zerbrechlichen Stühlen und das, sagt eine Frau neben mir, das ist das Kind, dessen Mutter wegen dieses Deutschlehrers den Verstand verloren hat. Ich heisse Iris, fährt die Frau fort, die nach unverdaulichem Bärlauch riecht, Iris Lüthi, die Mutter des blonden Buben da, und wie heisst du? Bärlauch passt nicht zu einem ersten Kindergartentag, antworte ich streng, aber vielleicht denke ich es auch nur; ich bin kein unhöflicher Mensch, dazu wird man hinter schmiedeeisernen Gartenzäunen nicht erzogen. Was für ein Elend, murmelt Iris und deutet mit ihrem Kinn auf den Kreis der sitzenden Kinder; wie soll man dem armen Ding eines Tages nur begreiflich machen, dass seine Mutter wegen dieses Mannes Amok gelaufen ist? Kuhnert heisst er, würde ich gern dazwischenwerfen; Kuhnert nennen ihnen seine Schüler und das Kollegium und all die Frauen, denen er sogar im Bett noch seinen Vornamen vorenthält. Welches von den Kindern ist denn jetzt deins, fragt Iris und fährt ihren Hals in Richtung des Kreises aus wie einen schrumpeligen Schlauch, der sich beliebig lang dehnen lässt. Mein Kind, erwidere ich, mein Kind ist dasjenige, das man nicht sieht. Iris beugt ihren mageren Oberkörper vor und dreht ihren Hals in alle Richtungen, bis er sich auszukugeln droht; sie strengt sich sichtlich an, um im Kreis das Kind zu finden, das zu mir passt. Mein Kind ist nicht hübsch, müsste ich ihr jetzt auf die Sprünge helfen; seine Haare sind schlammbräunlich, so wie die meinen, nur die Augen, die Augen hat es von seinem Vater; sie sind so schwarz und schmal, dass man kaum in sie hineinsehen kann. Iris wendet sich mir zögerlich zu; schwer zu sagen, seufzt sie, im Kreis sitzen siebzehn Kinder, und wenn man mein Kind und das Kind der Amokläuferin wegzählt, bleibt immer noch eine ansehnliche Schar. Ach, es ist doch ganz einfach, möchte ich ihr zurufen, mein Kind ist dasjenige, das so aussieht, als hätte es alles schon einmal erlebt, als müsste es alles noch einmal über sich ergehen lassen, und dabei ist es doch gerade erst fünf geworden! Ich geb's auf, seufzt Iris, in dem Alter sind sie doch alle irgendwie niedlich, wie soll ich erraten, welches von den Kindern deins ist, wo ich doch nicht einmal seinen Vater kenne. Oh, er würde dir gefallen, frohlocke ich innerlich, Gian ist gross und dunkel, ein athletischer Typ, nur an sein Gesicht kann ich mich kaum erinnern, dafür an seine Hände umso mehr. Sie sehen aus, als hätte er sie in der Not nur schnell von einem anderen geliehen; von einem, der viel kleiner und rundlicher ist als er. Genauso habe ich mir die Hände von Kaiser Nero immer vorgestellt, so weich und verzärtelt und vielleicht macht Gians neue Frau ja auch immer die Augen zu, wenn er sie mit seinen Nero-Händen berührt. Es ist, als ob einen ein Zwitterwesen streicheln würde, und so befremdlich der Anblick dieser Hände auf der eigenen Haut auch ist, so wunderbar sind die Empfindungen, die sie auszulösen vermögen Sie hat sich den Fuss weggeschossen, entfährt es Iris unvermittelt, die Frau, die auf den Deutschlehrer losgegangen ist. Kuhnert heisst er, unterbreche ich sie ungehalten, als hätte ich ihr das schon tausendmal gesagt; und Kuhnert hiess er schon damals, als er an der Kantonsschule noch mein Deutschlehrer war. Ach, presst Iris überrascht hervor, während ich aufstehe und langsam zur Tür gehe; wie seltsam, denke ich, dass mich der Schmerz immer noch quält, obwohl der Fuss doch längst schon durch eine Prothese ersetzt worden ist.